

Die Geschichte der Industrialisierung in Bielefeld: Arbeits- und Lebensbedingungen

Q11: Das Mädchenlogierheim

Der folgenden Quelle lässt sich entnehmen, welches Ansehen die Arbeit in der Spinnerei hatte:

„In der Spinnerei werden vorwiegend weibliche Arbeiter beschäftigt, die meistens aus Ostpreußen und Böhmen stammen. Auch die einheimische Bielefelderin geht in die Fabrik, aber nicht in schmutzige Spinnereien, die sie stets den Fremden überlässt, sondern in die Webereien, wo die Löhne zwar etwas niedriger, wo aber auch die Arbeit dafür reinlicher ist. Man kann, zumal am Sonntag in den Tanzlokalen, sehr genau beobachten, welche gesellschaftliche Kluft zwischen Spinnerin und Weberin herrscht und mit welchem Standesdünkel die Weberin auf die Spinnerin, von ihr ‚Bramserin‘ genannt, herabsieht.

Nie wird sich eine Weberin gefallen lassen, dass sich eine Spinnerin zu ihr an denselben Tisch setzt. Woran aber dieses unglückliche Geschöpf zugleich von der Weberin erkannt wird? An dem penetranten Leimgeruch, den ein ‚Bramser‘ ausströmt und der sich durch alle Wohlgerüche Arabiens nicht verdrängen lässt. Wie die Weberin über den ‚Bramser‘, so wieder – immer Hand in Hand mit dem aus seinem rauhen Urzustand in den Zustand der Veredelung übergehenden Flachsfaser – die Jungfrau aus den Wäschefabriken über die Weberin.“

(zitiert aus: Berliner Tageblatt vom 08.01.1905)

Aus allen diesen oben beschriebenen Gründen resultierte eine relativ hohe Fluktuation der Arbeitskräfte, die die Firmenleitung der Spinnerei nur durch angeworbene Arbeitskräfte – vor allem aus Ostpreußen und Böhmen – ausgleichen konnte, die aber wiederum Wohnraum benötigten. 1870 berichtete der Verwaltungsrat an die Aktionärsversammlung:

„Der von uns beschlossene Bau eines Kost- und Logirhauses für Mädchen, welches wir als für eine größere Familie unter einem Hausvater einzurichten gedenken, wird uns in den Stand setzen, Mädchen aus der weiteren Umgebung anzunehmen und unterzubringen, ohne sie der Gefahren einer familienlosen Existenz auszusetzen.“

Wie gering die Attraktivität der Arbeit in der Spinnerei für die Bielefelder Frauen und Mädchen war, wird aus den Aussagen der ehemaligen Arbeiterin Hildegard Ahlemeyer deutlich, die noch für 1935 feststellt:

„Die Bielefelder selbst schickten ihre Mädchen nicht zur Spinnerei, die schickten sie lieber in Nöhreien oder auch zu Dürkopp.“

In dem 1872 an der Webereistraße erbauten Logierhaus wohnten bis zu 200 junge auswärtige Mädchen. Bis zu 16 Arbeiterinnen waren in den 40 qm großen Schlafräumen untergebracht. Später wurden die Räume geteilt und nur noch von drei Mädchen bewohnt.

Sie wurden mit zwei Mahlzeiten am Tag und einem Morgenkaffee verpflegt. Das Logiergeld wurde direkt einbehalten, so dass vom Lohn nur noch ein geringes Taschengeld übrigblieb.

Eine rigide Heimordnung mit der Aufforderung zu äußerster Sauberkeit und Disziplin und mit knappen Ausgehzeiten, eine strenge Leitung und ein breiter Strafenkatalog bei Vergehen wie „Zuspätkommen“, „Auf-dem-Bett-sitzen“ oder „Es-nicht-akkurat-genug-gemacht-zu-haben“ führten dazu, dass die Mädchen möglichst schnell dort rauskommen wollten.

Einmal wöchentlich erhielten die Mädchen Ausgang, mehrmals in der Woche fanden Betabende statt, bei denen das Erscheinen der Bewohnerinnen erwartet wurde.

„Freunde, mit denen man sich traf, durften natürlich nicht ins Heim, auch nicht zum Abholen. Man musste sich vorher genau verabreden. Die Freunde der Mädchen, die im Altbau wohnten, gingen am Haus entlang und piffen laut, dann wussten die Mädchen Bescheid und gingen runter. Wer heiratete, zog aus, denn auch die Ehemänner hatten keinen Zutritt. (Annemarie Breuer, eine ehemalige Bewohnerin)

Quelle: Bern Hey, Geschichtsabläufe. Historische Spaziergänge durch Bielefeld, Bielefeld 1990, S. 142 ff.; Leben und Arbeiten in der Fabrik, S. 41.